

Im Lande des Blutes und der Tränen. Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges (1914-1918) [Jakob Künzler]

Autor(en): **Schaller, Dominik**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **49 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Künzler: **Im Lande des Blutes und der Tränen. Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges (1914–1918)**. Hg. und eingeleitet von Hans-Lukas Kieser. Zürich, Chronos Verlag, 1999, 199 S.

1919/20 schrieb Jakob Künzler (1871–1949) anlässlich eines Heimaturlaubes in Basel nieder, was er im osmanischen Urfa, einer Stadt im Südosten der heutigen Türkei, während des Weltkrieges erlebt hatte. Seine Aufzeichnungen erschienen 1921 im Tempelverlag in Potsdam, sorgten jedoch nicht für grosses Aufsehen. Lohnt es sich, Künzlers Bericht nach 78 Jahren erneut herauszugeben? Ja, denn er ist noch immer aktuell: Künzler war Zeuge des Völkermordes, den das jungtürkische Regime im Jahre 1915 an der armenischen Bevölkerung des osmanischen Reiches verübte. Bis heute leugnet die türkische Regierung den Tatbestand des Völkermordes hartnäckig, sieht in den Ereignissen von 1915 lediglich einen bewaffneten Konflikt zweier rivalisierender Nationalitäten um die Ostprovinzen des kranken Mannes am Bosphorus. Schenkt man Künzlers Zeugnis Glauben, gerät die offizielle türkische Version ins Wanken. Die Erlebnisse des Schweizer Spitalleiters in Mesopotamien spiegeln nicht nur türkische bzw. armenische Geschichte wider, vielmehr stellen sie auch ein Stück Schweizer Geschichte dar, das heute beinahe vergessen ist: Die Massaker an Armeniern in den Jahren 1894–1896 machten in Ländern wie Deutschland, Grossbritannien und eben auch der Schweiz eine breitere Öffentlichkeit auf das Los der verfolgten armenischen Christen im osmanischen Reich aufmerksam. 1896 entstand in der Schweiz eine ziemlich einflussreiche philarmenische Bewegung, welche sich publizistisch für die Belange der Armenier einsetzte und für die Glaubensgenossen Geld sammelte. In der Schweiz des Fin de Siècle gehörte es schliesslich zum guten Ton, sich für Armenier einzusetzen. Hilfs- und Missionswerke wurden gegründet, die Mitarbeiter in die osmanischen Ostprovinzen entsandten. 1899 gelangte Jakob Künzler als Hilfswerksmitarbeiter nach Urfa. Künzlers Schilderung beginnt mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Stimmung unter den verschiedenen Ethnien Urfas (Türken, Kurden, Armenier) verschlechterte sich mit Kriegseintritt zwar, liess indes noch nicht auf die kommenden Ereignisse schliessen. Als der Angriffskrieg Enver Paschas im Kaukasus im Januar 1915 in einem Fiasko endete und die Jungtürken ihre panturanischen Pläne aufgeben mussten, setzten sie alles daran, einen homogenen türkischen Nationalstaat zu schaffen. Leidtragende waren die Armenier, deren Deportation und Vernichtung nun geplant und durchgeführt wurden. Anhand des Beispiels Urfa zeigt der Bericht Künzlers die Schritte des jungtürkischen Regimes, welche in der Vernichtung und Vertreibung der Armenier endeten: Antiarmenische Stimmungsmache in Zeitungen, Schikanierung und Internierung armenischer Soldaten des osmanischen Heeres, Verhaftung armenischer Intellektueller, Massaker an den armenischen Männern und Verschickung der Frauen und Kinder auf Todesmärsche in Richtung syrische Wüste. Urfa war 1915 ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, und so ist es für den Historiker ein Glücksfall, dass Künzler dort tätig war: Züge von Deportierten aus dem Norden und Osten der Türkei pasierten Urfa auf ihrem Weg nach Aleppo. So wurde Künzler gewahr, was die Armenier während der Todesmärsche zu erleiden hatten: sexuelle Ausbeutung, Folter, Hunger. Künzler fügt seinem eigenen Bericht Gespräche bei, die er mit Entflohenen der Märsche führen konnte. Gemäss Künzler waren die Armenier also nicht Opfer eines Kampfes zweier Nationalitäten, sondern eines mit modernen Mitteln durchgeführten Völkermordes, der von Kommissaren der Zentralgewalt systematisch durchgeführt wurde.

Wie verhält es sich mit der Qualität der Quelle? War Künzler als Missionsmitarbeiter nicht befangen? Seine Berichterstattung scheint ausgewogen. Gewiss, zeitbedingte stereotype Bilder begegnen dem Leser hin und wieder. Künzler dafür anzuprangern, wäre indes anachronistisch. Künzler vermeidet es, das Zerrbild des «grausamen Türken» zu zeichnen. Vielmehr berichtet er von Türken, die ihr Leben riskiert haben, um Armenier zu retten. Überdies beschreibt Künzler die Deportation der Kurden, die zuvor an den Ausschreitungen gegen die armenische Bevölkerung ebenfalls beteiligt waren. Was zudem für die Unabhängigkeit der Quelle spricht, ist Künzlers Nationalität. Als Bürger eines neutralen Landes kam er in keinen Interessenkonflikt wie z.B. deutsche Missionare, deren Nation bis 1918 engster Verbündeter der Jungtürken war.

«Im Lande des Blutes und der Tränen» ist nicht nur als historische Quelle zu lesen. Es ist überdies die Geschichte eines philanthropischen Pragmatikers, der Solidarität nicht nur predigte. Unter Einsatz seines Lebens versteckte er entflohenen Armenier und setzte sich für die Waisen der Getöteten ein. Etwas naiv mutet seine Hoffnung an, Armenier und Türken könnten trotz all der tragischen Ereignisse nach Kriegsende wieder wie «Geschwister zusammenleben», sie zeugt dafür von einem unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen.

Der Neuedition dieses Berichtes liegen nebst einem Brief Künzlers an Johannes Lespius vier Artikel bei, welche Künzler für die Zeitschrift «Der Christliche Orient» verfasst hat. Sie schildern die Erlebnisse des Schweizers in den Jahren 1920–1922 in Urfa und wurden als Fortsetzung von Künzlers Bericht verstanden.

Dominik Schaller, Zürich

Olivier Lepick: **La grande guerre chimique: 1914–1918**. Paris, PUF, Histoires, 1998. 351 p.

Dans le registre étendu des techniques de combat utilisées pour éliminer massivement ses adversaires, la guerre chimique occupe une place spécifique qu'elle partage avec la guerre biologique. Moralement réprouvée, prohibée par la Convention de La Haye de 1899, par les Protocoles de Genève de 1925, puis récemment par la Convention d'interdiction des armes chimiques de 1993, elle n'en constitue pas moins une menace latente qui justifie les dispositifs préventifs mis en place par les autorités militaires et les organismes de défense civile. L'existence de larges arsenaux entretenus par des puissances majeures ou mineures, la poursuite de la production d'armes chimiques par une vingtaine de pays, la réalité de leur utilisation dans plusieurs conflits du XX^e siècle (1^{re} Guerre mondiale, Ethiopie en 1935–36, Chine en 1938–42, Yémen en 1966–67, Irak dans les années 1980–90) rendent crédible la crainte diffuse d'une guerre chimique que ravivent des faits divers meurtriers touchant le cœur des métropoles industrielles (attentat au gaz sarin dans le métro de Tokyo en 1995, rumeurs entourant le crash d'un avion d'EL-AL en 1992 à Amsterdam). Toutefois, en dépit d'un indéniable impact psychologique, l'efficacité militaire des armes chimiques est toute relative. Contrairement à l'arme nucléaire qui introduit un effet dissuasif radical, dans le sens où elle inhibe la volonté d'action de l'adversaire, l'arme chimique ne peut être considérée comme stratégiquement décisive. Ses abominables conséquences sur des populations civiles sans moyens de défense n'ont pas d'équivalent lorsqu'elle est engagée contre des troupes entraînées et munies d'équipements de protection adéquats.